

4. Missionarische Eingeborenenerziehung.

Der „Tägl. Rundschau“ vom 19. März 1907 entnehmen wir die nachstehenden sehr bemerkenswerten Ausführungen, die vielleicht für unseren Kreis umso mehr Interesse haben, als unser Kamerad Kracke im Dienste der hier näher bezeichneten Berliner (I) Mission steht:

Selbstverständlich verstehen die Missionare unter „Erziehung der Eingeborenen“ auch „Erziehung zur Arbeit“. Daß Müßiggang aller Laster Anfang und aller Erziehungsfreude Ende ist, ist doch nicht Geheimweisheit. Wenn die Gemeinde aus getauften Faulpelzen bestünde, würde niemand so früh und so schwer darunter zu leiden haben, wie der Missionar, der in Unverstand sie um sich sammelte. Die 14 Berliner Missionsstationen im Nyassalande, deren Aufbau Graf Goetzen „ein tüchtiges Stück mustergültiger Kulturarbeit“ genannt hat, sind mit ihren steinernen Häusern, Schulen und Kirchen nicht etwa, wie die meisten Regierungsstationen, durch gelehrte Fundi von der Küste, sondern durch Eingeborene des Landes errichtet, welche erst durch die Missionare im Ziegeln, Mauern, Zimmern und Tischlern unterwiesen sind. Die Tischlerschule in Madehani soll nicht nur Holzarbeiten für unsere Stationen, sondern — und dies ist ihr Hauptzweck! — tüchtige eingeborene Handwerker liefern. Auf manchen Stationen gewinnen schon jetzt Eingeborene ihre Hüttensteuer durch Anbau der Getreide- und Fruchtarten, den sie von den Missionaren erlernt haben. Die Christen in Wangemannshöhe haben gemeinsam aus eigenem Antrieb im Vorjahr nach dem Muster der Stationsplantage Kautschuk angepflanzt, um durch dessen Erlös Gemeindeabgaben (Kirchenbeleuchtung usw., auch Kranken- und Armenpflege) zu bestreiten. Für die Erzeugnisse und Arbeiten unserer Eingeborenen sind von der Kolonialausstellung zu Darressalam unserer Mission neun Preise zugefallen. An der Willigkeit und Gelehrigkeit der Leute ist nichts auszuweisen. Vielmehr sind auf den älteren Stationen, auf denen die Arbeit zu Ende geht, die Missionare in Verlegenheit, wie sie die Leute beschäftigen sollen, die gern durch Arbeit sich ihre Hüttensteuer erwerben wollen. Der Boden ist fruchtbar und trägt, je nach der Höhenlage, wertvolle tropische und heimische Früchte. Aber was hilft der Anbau ohne Absatz? Was nützt dem Eingeborenen die erlernte Fertigkeit, wenn er sie nicht verwerten kann? Diese Seite missionarischer Eingeborenenerziehung wäre längst ganz anders zutage getreten, wenn die von Professor Hans Meyer unermüdetlich geforderte Südbahn Kilwa-Wiedehafen das schöne Nyassaland erschlossen hätte. Wäre sie vor zwei Jahren schon in Betrieb gewesen, so mußte es auch ein Leichtes sein,

den Aufstand auf den ersten Herd und eine kurze Dauer zu beschränken und enormen wirtschaftlichen Schaden zu verhüten. Bei der Berechnung der Rentabilität kolonialer Bahnen ist die Schadenverhütung durch Friedenssicherung miteinzusetzen.

Für die Helferseminare in Manow und Kidugala, wie für die Mittelschule in Lupembe, welche unter andern auch Unterbeamte für die Regierung heranbilden soll, ist sachungsgemäß festgelegt, daß neben dem Unterricht Zeit zur Ackerarbeit freibleibt. Jeder Seminarist erhält ein Stück Stationsland; nur so viel schießt die Missionskasse zum Unterhalt zu, als er selbst nicht erarbeiten kann. Zur Bestellung und Ernte werden Ferien gegeben. Wer sich der Handarbeit schämt oder weigert, wird als auch zum Lehrer- und Predigerdienst untauglich sofort entlassen. Als nach Dr. Wiehes Fall das bedrängte Lupembe durch Wall und Graben geschützt werden mußte, war mit der Hacke als erster am Morgen und als letzter am Abend auf dem Plaze ein farbiger Lehrer, gegen dessen Tauglichkeit Bedenken bestanden, weil er im Rechenunterricht mitunter selbst falsch rechnete. Da entschied Superintendent Schumann für ihn: „Seine Arbeitswilligkeit wiegt mir viele Rechenfehler auf!“ Die Sorge also, ob wir zur Eingeborenen- und zur Arbeitserziehung auch Erziehung zur Arbeit rechnen, dürfte unbegründet sein. Aber allerdings ist Arbeit nicht das einzige und letzte Ziel unserer Erziehung. Der Einbrecher, der jeden Schlosser durch seine raffinierte Geschicklichkeit in Schatten stellt, ist doch kein Muster gelungener Erziehung. Es fällt nach unserer Erfahrung nicht schwer, Farbige in Handwerken oder Landkulturen auszubilden. Aber eine Bevölkerung so stark zu beeinflussen, daß sie den Lockungen und Drohungen der Zauberer und Häuptlinge standhält und in Todesgefahr — in Ubena ist viel Blut geflossen — treu bleibt, ist ein großer Erfolg. Denn es ist ein Beweis, daß die Erziehung nicht nur die Gesittung, sondern die Gesinnung getroffen hat. Weil die Mission aber dieses will und soll, muß sie von vornherein mit religiös-sittlichen Faktoren einsetzen und macht, weil das Christentum weder mit der Dogmatik des 20. Jahrhunderts noch mit dem heimatlichen Kirchentum identisch ist, sondern auf einfachen, an dem Gewissen eines jeden Menschen sich ausweisenden Grundgedanken beruht, keineswegs die Erfahrung, daß die Eingeborenen „in ihrem jetzigen niedrigen Kulturzustand noch gar nicht das richtige Verständnis“ haben können. Wenn in den Kolonien wirtschaftliche Unternehmungen nicht prosperierten, lag es oft daran, daß sie zu europäisch, zu wenig afrikanisch angelegt und betrieben wurden. Wenn die Versuche mit Eingeborenen-erziehung in unsern Kolonien manche Mißerfolge aufweisen, wird es wohl zum Teil auch an der Schablone liegen, die man fertig aus der Heimat mitbrachte, gleichviel, welcher Art die Schablone war. Um ein Land auszunutzen, muß man es kennen, um ein Kind oder Volk zu erziehen, es verstehen. Wir kennen die Eingeborenen noch viel zu wenig, um über ihre geistige Empfänglichkeit abschließend urteilen zu können. Wer etwa das große Werk von

Spieth über die Goheer einsehend, wird erstaunen über den Reichtum der Vorstellungen, Bilder und Urteile, welche Kopf und Herz dieser Naturkinder füllen. Alles, was dazu dient, in Sprache, Sitte, Denkart und Gemütsleben der Eingeborenen einzubringen, ist auch Kulturarbeit und Vorarbeit für die Erziehung. Dafür aber, daß hier im Nyassalande niemand der Mission nachkommt, berufe ich mich auf das prächtige Buch von Dr. Fülleborn.

Uns liegt gar nicht an der „Gewinnung möglichst vieler Christen“. Wenn wir es darauf ablegten, brauchten wir nur duldsam gegen die Polygamie zu sein, und unsere Gemeinden würden sich verzehnfachen. Im Gegenteile! Wir prüfen und sichten: Lieber wenige, aber tüchtige! Uns liegt eben alles an einer gründlichen, weisen, wurzelechten Erziehung, welche für die Eingeborenen, wie für das Mutterland wertvolle Frucht bringen kann. Noch steht die deutsche Kolonialpolitik mit dem Problem der Eingeborenenerziehung im Zeichen des Suchens und Versuchens. Daß unsere Bemühungen am Nyassa nicht ganz in verkehrter Richtung sich bewegt haben können, scheint aber die Haltung unserer Leute im Aufstande zu beweisen.

Wir haben uns niemals „als Aufsichtspersonen“ in alle möglichen Angelegenheiten wirtschaftlicher Art eingemischt und spüren nicht die geringste Lust, „Sittenrichter der Weißen“ zu spielen. Wir freuen uns als Christen wie als Patrioten, an der Erziehung eines gut beanlagten, bildsamen Volkes mitarbeiten zu dürfen, sind gern bereit, aus fremder oder eigener Erfahrung zu lernen, und dessen gewiß, daß die allen Weißen in den Schutzgebieten gemeinsame Erziehungsaufgabe um so besser gelöst wird, je mehr dem Grundsatz des Kolonialdirektors, daß Vorbedingung für den Kolonialdienst die weiße Weste sei, die Wirklichkeit entspricht, und je mehr die verschiedenen Gruppen kolonialen Lebens sich zu einmütiger Arbeit zusammenfinden. Wir sind dazu bereit.



Wizenhausen in der Kirschblüte.